

Predigt am 19. So. n. Trinitatis in der Christuskirche Poing
von Pfr. Michael Simonsen (es gilt das gesprochene Wort)

17So sage ich nun und bezeuge in dem Herrn, dass ihr nicht mehr leben dürft, wie die Heiden leben in der Nichtigkeit ihres Sinnes. 18Ihr Verstand ist verfinstert, und sie sind entfremdet dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, und durch die Verstockung ihres Herzens. 19Sie sind abgestumpft und haben sich der Ausschweifung ergeben, um allerlei unreine Dinge zu treiben in Habgier.

20Ihr aber habt Christus nicht so kennengelernt; 21ihr habt doch von ihm gehört und seid in ihm unterwiesen, wie es Wahrheit in Jesus ist: 22Legt von euch ab den alten Menschen mit seinem früheren Wandel, der sich durch trügerische Begierden zugrunde richtet. 23Erneuert euch aber in eurem Geist und Sinn 24und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.

25Darum legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, weil wir untereinander Glieder sind. 26Zürnt ihr, so sündigt nicht; lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen 27und gebt nicht Raum dem Teufel. 28Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit eigenen Händen das nötige Gut, damit er dem Bedürftigen abgeben kann. 29Lasst kein faules Geschwätz aus eurem Mund gehen, sondern redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Gnade bringe denen, die es hören. 30Und betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid für den Tag der Erlösung. 31Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung seien fern von euch samt aller Bosheit. 32Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.

Die Mahnungen des Epheserbriefes, die wir eben gehört haben, geben grundlegende Orientierung. Sie richten sich an christliche Gemeinden in Kleinasien – in der heutigen Türkei –, die in einer nichtchristlich geprägten Umwelt lebten.

Die ethischen Weisungen stehen im zweiten Teil des Briefes. Zuvor entfaltet der Verfasser Gottes Handeln in Christus. Das ist wichtig: Die Glaubenden verdienen Gottes Gnade nicht durch ihr Verhalten. Sie werden vielmehr ermutigt, ihrer Berufung entsprechend zu leben.

Unser Abschnitt zielt nicht nur auf die moralische Verbesserung einzelner Menschen. Es geht vor allem um die Gestalt einer Gemeinschaft, die durch Christus neu begründet ist. Natürlich können wir uns persönlich fragen: Wie steht es um mein Verhalten? Doch wir sollten ebenso als Gemeinde fragen: Welcher Geist prägt unser Miteinander? Welche Umgangsformen erleben Menschen bei uns? Die Jugend würde vielleicht von den „Vibes“ sprechen. Was also prägt unsere Gemeinschaft?

Die Weisungen in Epheser 4 betreffen vor allem das Zusammenleben: unser Reden und Schweigen, den Umgang mit Konflikten und Besitz, Arbeit, gegenseitige Rücksicht und Vergebung. „Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung seien fern von euch samt aller Bosheit“, mahnt der Epheserbrief. Ich würde sagen: Im Großen und Ganzen gelingt uns das recht gut. Großen Krach und offenes Geschrei erlebe ich hier kaum. Ob es aber nicht doch manchmal Grimm, Lästerung oder – wie der Text sagt – „faules Geschwätz“ gibt, dafür kann ich mich nicht verbürgen. Das ist überall eine Gefahr, der wir uns bewusst bleiben müssen. Ich finde es entlastend, dass der Epheserbrief diese Gefahr so klar benennt: Wo Menschen sich von Gott und voneinander entfremden, entsteht eine Lebensweise, die Menschen und Gemeinschaften zerstört. Ein Stück weit beschreibt das auch unsere Gesellschaft. Spaltung und Hass, Habgier und Korruption, Lüge und Vereinzelung, aber auch Panik und Verzweiflung können Symptome eines solchen Zustands sein.

„Ihr aber habt Christus nicht so kennengelernt“, sagt der Apostel. Dieser Satz kann zum Korrektiv werden. Sinngemäß klang er auch in der Ansprache der US-amerikanischen Bischöfin am Tag von Trumps Vereidigung an: Sie mahnte den Präsidenten, sich an christlichen Werten zu orientieren. Diesen Satz würden wir gern auch rechts- und linksradikalen Politikerinnen und Politikern, Islamisten und vielen Gleichgültigen entgegenhalten, die das öffentliche Geschehen zunehmend prägen. Doch sie fühlen sich Christus gar nicht verpflichtet. Sie folgen dem Gesetz der Stärke und Unbarmherzigkeit, verehren einen grausamen Götzen, berufen sich auf archaische Gesetze oder einen ewigen Klassenkampf, folgen dem Zwang zur Selbstoptimierung oder schlicht dem eigenen Vorteil. Deshalb müssen wir uns klarmachen: Der Epheserbrief richtet seine Mahnung zunächst an christliche Gemeinden und an Menschen, die sich zu Christus bekennen. Ihr Glaube soll an ihren Früchten erkennbar werden. Zugleich geht es darum, dass wir uns selbst hinterfragen und von Christus zurechtrücken lassen. So können wir dieser Welt die Möglichkeit geben, Christus kennenzulernen – durch uns und durch unser glaubwürdiges Handeln. In diesem Sinn dürfen wir durchaus von der Notwendigkeit zur Mission oder Evangelisation sprechen. Ich selbst spreche lieber von einem christlichen Geist und einer christlichen Haltung, die sich zeigt und sich nicht ins Private zurückzieht.

„Christus kennenlernen“ meint mehr, als Informationen über Jesus zu sammeln. Natürlich ist es wichtig, biblisches und theologisches Wissen zu vermitteln – im Religionsunterricht, im Konfirmandenkurs, in Kinder- und Erwachsenengottesdiensten und bei Gemeindevorträgen. Doch „Christus kennenlernen“ meint vor allem eine durch Verkündigung und Unterweisung vermittelte Beziehung zu Christus. In dieser Beziehung zu Jesus Christus wird immer neu deutlich, wie wir als Glaubende leben können.

Unsere Verse verwenden ein schönes, aber auch missverständliches Bild: das Bild von Kleidern, die man ablegt und anzieht. Den „alten Menschen“ sollen wir ablegen

und den „neuen Menschen“ anziehen. Gemeint ist der Wechsel von einer Lebensform in eine andere. Der „alte Mensch“ ist nicht bloß eine Sammlung schlechter Gewohnheiten. Luther spricht für diese Existenzweise bildhaft vom „alten Adam“, der täglich durch die Taufe „ersäuft“ werden soll. Der „neue Mensch“ ist dagegen der Mensch, der für Gott bestimmt ist: der in der Taufe zugesprochene und durch den Heiligen Geist versiegelte Mensch. Das Bild vom Aus- und Anziehen könnte uns nun dazu verleiten, vor allem darüber nachzudenken, wie wir diesen Wechsel selbst bewerkstelligen. Als kleine Kinder haben andere uns angezogen; im hohen Alter mag das wieder so sein. Ansonsten ist An- und Ausziehen eine aktive Tätigkeit. Beim Glauben lässt sich das aber nicht ohne Weiteres sagen. Deshalb möchte ich das Bild weniger von der Tätigkeit des An- und Ausziehens her verstehen. Mir hilft vielmehr der Gedanke, dass das christliche Leben dem von Gott geliebten Menschen eine angemessene Gestalt gibt: Es birgt und umgibt das innere Leben und lässt es nach außen sichtbar werden. Noch hilfreicher finde ich das Bild einer Haltung, in die ich mich hineinbegeben kann. Dann steht nicht sofort die Frage im Vordergrund: Was muss ich tun oder lassen? Das kann schnell verkrampfen und dazu führen, dass ich ständig mit mir selbst beschäftigt bin. Wer sich dauernd beobachtet und kontrolliert, bleibt oft verschlossen und wenig zugewandt. Wenn ich mir den neuen Menschen als ein Gewand und damit als eine christliche Haltung vorstelle, kann mich das zu einem offeneren und aufrichtigeren Miteinander befreien. Ich bleibe zugänglich für das, was von außen kommt, und für andere Menschen. Zugleich bleibe ich bereit, mein eigenes Verhalten infrage stellen zu lassen. Ich schwebe nicht als Supermensch mit Heiligenschein über dem Boden, sondern bleibe mit beiden Füßen auf der Erde: bin zugleich Sünder und Gerechtfertigter – so beschreiben es die Reformatoren.

Falls das bisher etwas zu theologisch war, nennt der Epheserbrief auch konkrete Beispiele aus dem Alltag. Ich möchte einige davon aufnehmen und kommentieren.

„Zürnt ihr, so sündigt nicht; lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen und gebt dem Teufel keinen Raum.“ Bemerkenswert ist, was der Verfasser gerade nicht sagt: „Seid niemals wütend“ oder „Streitet euch nicht“. Das wäre weltfremd und könnte sogar schädlich sein. Dennoch sah christliche Erziehung bisweilen genau so aus: Ärger sollte nicht sein, Konflikte wurden lieber verschwiegen. Doch christliche Haltung bedeutet hier etwas anderes. Man kann zornig sein und trotzdem darauf verzichten, andere zu demütigen, zu bedrohen, zu verleumden oder ihnen zu schaden. Zorn kann ab einer gewissen Intensität zerstörerisch werden. Aber auch wenn er lange anhält, kann er Schaden anrichten. „Lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen“ setzt eine zeitliche Grenze: Der Zorn soll nicht unbegrenzt fortbestehen und sich verfestigen. Wer im Zorn gefangen bleibt, kann kaum noch etwas von der Freiheit und Hoffnung spüren, die der Glaube schenkt. Mit der Aufforderung „Gebt dem Teufel keinen Raum“ begründet der Text die Gefahr nicht psychologisch, sondern theologisch. Wut und Zorn können zum Einfallstor einer

zerstörerischen Macht werden, die Menschen und Gemeinschaften beherrscht. Dann gerät man sprichwörtlich „in Teufels Küche“; am Ende wächst dort kein Gras mehr. Gefängnisse und Schlachtfelder zeigen, wohin solche Dynamiken im Extrem führen können. Doch sie beginnen oft viel früher: dort, wo wir unseren Aggressionen ungehemmt nachgeben.

An dieser Stelle möchte ich ein modernes Gedicht zitieren, das mich sehr bewegt. Ich habe es vor langer Zeit vermutlich schon einmal in einer Predigt verwendet. Es stammt von dem österreichischen Lyriker Ernst Jandl und trägt die Überschrift:

„Notizen vom 17.10.1978 – dem Todestag von Jean Améry“.

(Jean Améry war Schriftsteller, Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus und Überlebender des Holocaust.)

manchmal habe ich eine solche wut
daß es für keinen gut ist bei mir zu sein
grad dann bin ich nicht gern allein
denn wie bring ich meine wut los

...

Mich berührt, wie tief Jandl die Wut als menschliche Erfahrung erfasst. Der Bezug zu Jean Améry ist dabei wichtig: Améry lehnte es strikt ab, die NS-Verbrechen zu vergessen oder eine historische Versöhnung zu fordern, die das erlittene Unrecht übergeht. Er verstand die Wut und Unversöhnlichkeit der Opfer als moralische Pflicht. Jandls Gedicht nimmt diese zerstörerische und zugleich aus seiner Sicht unumgängliche Wut auf. Wut erscheint hier als etwas Zerstörerisches, aber auch als eine treibende Kraft.

Liebe Gemeinde, das spricht mich persönlich an. Auch ich spüre beim täglichen Lesen der Zeitung immer wieder große Wut und frage mich: Wie kann es sein, dass in Deutschland wieder rechtsradikale Kräfte politischen Einfluss gewinnen? Warum können Jüdinnen und Juden hierzulande noch immer und zunehmend nicht in Sicherheit leben? Warum werden rassistische, homophobe oder migrantenfeindliche Äußerungen so offen vertreten? Das macht mich wütend. Wäre ich darüber nicht wütend, wäre ich vielleicht gelähmt oder traurig, abgestumpft – oder würde mich am Ende selbst mit solchen Haltungen abfinden.

„Zürnt ihr, so sündigt nicht; lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen und gebt dem Teufel keinen Raum.“ Ich möchte meinen Zorn, wo es möglich ist, in den Dienst einer guten Sache stellen, dann ist es ein heiliger Zorn. Aber „gebt dem Teufel keinen Raum“. Es kann kippen, dann macht mich und andere der Zorn kaputt, egal wie berechtigt er anfänglich war. Ich will mich nicht von ihm beherrschen lassen und mich nicht denen gleichmachen, die ihren Zorn ungehemmt gegen andere richten. Ich will dem Teufel keinen Raum geben. Dazu gehört für mich manchmal auch, mich nicht immer weiter mit Negativem und Schädlichem zu beschäftigen. Stattdessen möchte ich meinen Blick auf das Wahre, Gute und Schöne richten. Oder besser: Ich

möchte mich in die Haltung hineinbegeben, die mir als getauftem Menschen zugesprochen ist. Durch Jesus Christus darf ich ein Leben führen, das von Hoffnung befreit ist – in seiner Gemeinde und für diese Gesellschaft.